

formation zu verschaffen, ohne doch die innere Geschlossenheit des Werkes zu gefährden.

Der Verlag bringt das Werk wiederum in würdiger Ausstattung heraus. Es soll alles Mögliche geschehen, um die Bände in rascher Aufeinanderfolge erscheinen zu lassen. Nicht allein die katholische Öffentlichkeit des deutschen Sprachgebietes brennt darauf, über das neue Staatslexikon als ein unentbehrliches Nachschlagewerk möglichst bald zu verfügen.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Taylor, V., *The Life and Ministry of Jesus*. gr. 8<sup>o</sup> (XI u. 236 S.) London 1954, Macmillan. sh 12/6.

T. hält zwar nicht eine Biographie, doch einen Grundriß eines Lebens Jesu für möglich nach den Evv, die viel alte mündliche Überlieferung benutzt haben, auch das 4.; wenn sie manchmal deuten, heißt das nicht verfälschen. Wichtige Sprüche und Erzählungen sind 2- bis 3mal berichtet, manche Gruppen bestanden schon vor Mk, man anerkennt heute viel alten aramäischen Stoff (26), so daß wir Jesus selbst sehen können in den Evv; diese sind vertrauenswürdig, wenn man nicht zuviel beansprucht. Zu „entmythologisieren“ brauche man nur die antiken Dämonenvorstellungen und apokalyptischen Bilder (33). Man muß untersuchen, wie weit die Erzählungen beeinflusst sind durch Tendenzen und vor allem durch die Begrenzungen, die unvermeidlich zur Menschwerdung des Sohnes Gottes gehören, der aber doch „has proved to be the inspiration of the ecstasy of the saints and the Lord of every tribe and tongue“ (37).

T. folgt der Linie des Mk, für die Reden Q, M, L, für Jerusalem auch Joh; nur könne man sehr vieles nicht zeitlich bestimmen, sondern müsse es sachlich zusammenstellen, wie die Evv selbst getan (39 f.). So geht T. alles kritisch und vorsichtig abwägend durch; wir können leider nur einiges herausheben. „Gottes Königsherrschaft“ ist Gabe seiner Liebe auch zu Unwürdigen, ist gegenwärtig in Jesu Person und Heilungen (Dodd), aber auch zukünftig; Herrschaft schließt ein „Reich“ ein. „Menschensohn“ ist Person- und Gemeinschaftsname (Dan 7, 13 27); das „Kommen in Herrlichkeit“ (aus der letzten Zeit in Galiläa) möchte T. eher von der Erwählten Messiasgemeinde verstehen, dagegen die späteren Menschensohnsprüche, die Leiden vorher sagen, von Jesus selbst als Haupt, Herr und Meister der Gemeinde; wie Lk 2, 52, so können sich auch später Jesu Gedanken organisch entwickelt haben (66—80). Dann untersucht T. die Konflikte mit den Rabbinen, Berg- und Seepredigt (85—98). Zu den Wundern (Mk 1, 21—39; 4, 35—41 u. a.) sagt T., Jesus habe geheilt durch seine Persönlichkeit (vgl. Psychotherapie, 82) und Gemeinschaft mit Gott in Glauben und Gebet, den Sturm gescholten wohl in Abhängigkeit von des Vaters Willen. T. fragt: Hat Jesus, in den angenommenen Begrenzungen seiner Menschheit, Naturwunder gewirkt oder wurden Ereignisse umgedeutet, waren es Wunder der göttlichen Vorsehung? (100). Die Vernichtung der Schweine war vielleicht eine Panik infolge des Paroxysmus der Heilung des Mannes. Jairus' Tochter „schief“ vielleicht in Trance oder Koma, der Jüngling von Naim wurde vielleicht vorzeitig zu Grabe getragen, die geschichtliche Grundlage der lehrhaften Erzählung von Joh 11 ist unbekannt (103) (zum Seewandeln 124). — Die Zwölf habe Jesus ernannt für die wichtige, vielfach überlieferte Mission in Galiläa, während die spätere Ausbreitung der Kirche bei den „Aposteln“ liege (92) (vgl. Taylor, *The Gospel acc. to S. Mark* 1953, 619—627); in Eile (Mt 10, 23) sollten sie als Herolde die Galiläer vor die Entscheidung stellen kurz vor dem Einbruch des Gottesreiches und der Aufrichtung der Gemeinde. Aber das oberflächliche Volk glaubte nicht (Nazareth, Mk 6, 5; „Wehe“, Lk 10, 13), und Jesus sei dadurch und durch eigene Meditation in Zurückgezogenheit zu einer tieferen Deutung des „Menschensohns“ geführt worden (106—119 125; 132 137 Rückzug ins Gebiet von Tyrus). Die Idee des Messiasleidens nahm er aus seiner eigenen Erfahrung und Einsicht, den Ausdruck aus Is 53: „Gottesknecht für die vielen“, denn solch schöpferische Kombination stammt nicht von der Urgemeinde (142—145). Jesus sprach sie aus in den Worten vom „Kelch“ und „Lösepreis“ (Mk 10, 38 45; 158—162) und in den Leidensweisagungen, die echt sind, mögen auch Einzelheiten der 3. aus der Geschichte ergänzt sein (154 158 f.). Durch die Verklärung, vielleicht eine Vision der Jünger beim



Anblick des betenden Jesus, sollten sie vor allem bestärkt werden: Jesus ist der Messias, Gottes geliebter Sohn (148). Von der Reise nach Jerusalem berichten die Evv viele Einzelgeschichten, die wertvoller sind als der Reiseweg (157).

Nach Joh, dessen historische Angaben mehr und mehr anerkannt werden, lehrte Jesus Okt.—Dez. in Jerusalem (Joh 7, 2; 10, 22); in diese Zeit fallen die meisten der Streitreden (Mk 11, 27 — 12, 37) und die Fragen nach der Messianität (Joh 7); die überlieferten Worte von der Gottessohnschaft wurzeln in Jesu Selbstbewußtsein. Außerdem verkündigte Jesus vor allem das Gottesreich, jetzt mehr als zukünftig, und sprach von seiner Wiederkunft in Herrlichkeit in den Farben des AT (Mk 13; Mt 24/25 hat wohl nur bei einer vorhandenen Überlieferung „i-Akzente gesetzt“). Aber er fand keinen Glauben, weissagte die Zerstörung des Tempels und der Stadt, zog sich dann zurück nach Peräa (Joh 10, 40; 11, 54) und dachte nach über „Opfer, Neuen Bund, Vollendung des Gottesreichs“ (163—182). Der Einzug in Jerusalem war ein letzter Versuch, durch eine prophetische Handlung im Sinne von Zach 9, 9 die Idee der Messianität beim Volke richtigzustellen.

Das letzte Mahl hat Jesus nach Joh wohl 24 Stunden früher gefeiert, beherrscht von Passagedanken; durch das Essen des eschatologischen Sakraments sollten die Jünger Anteil haben an der Kraft seines nahenden Opfers, durch das Trinken am Neuen Bund, entsprechend der Besprengung Ex 24; er wollte leiden als Haupt der neuen Messiasgemeinde. Die Sünden, die er trug, verursachten auch die Trauer in Gethsemane (Lk 22, 37 = Is 53, 12 und der [Leidens-] „Keldh“, vgl. Is 51, 17 u. a.) (183—197). In der Sitzung des Hohen Rats, nach Lk am Morgen, antwortete Jesus: „Du sagst, daß ich es bin“: ich aber verstehe „Messias“ anders (ähnlich vor Pilatus). Die „Gotteslästerung“ bestand nicht im Anspruch, er sei der Messias, sondern er werde Gottes Thron teilen und Daniels Vision werde sich in ihm und seiner Gemeinde erfüllen. Das Geschrei der Menge: „Kreuzige ihn!“ erklärt sich aus ihrer Enttäuschung darüber, daß er nicht ihr nationalistischer Führer sein wollte. Im Kreuzigungsbericht liegen den erfüllten Weissagungen echte Worte und Fakta zugrunde; der Ruf (Mk 15, 34) war wohl Ausdruck des Gefühls äußerster Verlassenheit: der Horror vor der Sünde verdunkelte zeitweise Jesu enge Verbindung mit dem Vater. Das Begräbnis geschah eilig durch Fremde (198—221).

Während man die Passionsgeschichte als Ganzes erzählen mußte, um zu zeigen, wie es zur Kreuzigung kam, wurden die Erscheinungsberichte später aus örtlichen Überlieferungen zusammengestellt; einige sind mit Kunst erzählt (Lk 24; Joh 20/21). Die historischen Beweise für die Auferstehung waren immer: die gewaltige Umwandlung der Jünger durch die Kenntnis des auferstandenen Herrn, Bekehrung und Leben Pauli, Existenz und Leben der Kirche und die lebendige Erfahrung der Gemeinschaft des Gläubigen mit dem Erstandenen; Schriftzeugnisse sind vor allem App c. 2—5, 1 Kor 15. Die Geschichte des „Menschen- und Gottessohnes“ konnte nicht enden mit seinem Tode (222—225).

So nimmt T. Stück für Stück der Evv-Berichte in die Hand und prüft sie vergleichend, als Historiker, der mit einer Beeinflussung und Umformung durch die Überlieferung rechnet, aber ohne das a priori der Wunderleugnung oder der „Gemeindetheologie“ oder formgeschichtlicher Kategorien. Wenn uns auch die früheren Stadien leider nur erhalten sind, insoweit sie in unsere 4 Evv aufgenommen wurden, so läßt sich doch manches erschließen durch sorgfältigen Vergleich der vier. Freilich ist dabei vieles in die subjektive Schätzung gestellt, die bei T. sehr behutsam ist. Unser modernes Empfinden ist so weit weg vom alten Orient. Der einfachere Bericht ist nicht immer maßgebend; Lk und Joh hatten sehr gute Sonderquellen, wie T. mit Recht betont. Statt von „legendarischen“ könnte man besser von ausschmückenden Erweiterungen sprechen (vgl. J. Schildenberger, Vom Geheimnis des Gotteswortes, 1950, 254). — Bei den Wundern muß der Historiker natürlich alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, und das einzelne Wunder ist für uns historisch schwer zu fassen, da die Berichte nicht unseren heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen (selbst manche heutigen Vorgänge sind schwer zu klären). Andererseits hätte, wie T. treffend sagt, der sog. „historische“ (wunderfreie) Jesus weder in Galiläa und Jerusalem noch in der Weltgeschichte eine solche Wirkung hervorgerufen. Und wie er gegen Emil Brunner bemerkt (37), braucht der Glaube des Menschen als Sinnen- und Gemeinschaftswesen, um vernünftig zu sein, doch



einen Erweis der göttlichen Macht, ein Aufleuchten der Doxa Gottes (1 Joh 1, 1 ff.; 2 Kor 4, 6); durch unverbindliche Weisheit oder private Erleuchtung wird kein Gottesreich, keine Messiasgemeinde. Das Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu dem systematischen „The Names of Jesus“ (vgl. Schol 32 [1957] 310 f.). Die Besonnenheit der Kritik und die Ehrfurcht vor der Überlieferung wirkt wohltuend.

W. Koester S. J.

Schmithals, W., *Die Gnosis in Korinth. Eine Untersuchung zu den Korintherbriefen* (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. NT, 66). 8<sup>o</sup> (257 S.) Göttingen 1956, Vandenhoeck & Ruprecht. 22.40 DM.

Die Frage, was für Leute die Gegner des Paulus in Korinth eigentlich gewesen sind, wird sich wohl niemals mit voller Sicherheit beantworten lassen. Schon die äußeren Umstände der Auseinandersetzung sind für uns nicht mehr ganz durchschaubar. Sch. beginnt seine Arbeit deshalb mit einer literarkritischen Analyse der beiden kanonischen Korintherbriefe, die ihn auf sechs verschiedene Schreiben des Apostels führt. Zugleich stellt er sich den Ablauf der Ereignisse folgendermaßen vor: Paulus — in der Umgebung von Ephesus weilend — erfährt durch Stephanas von den Mißständen in Korinth und schreibt Brief A (2 Kor 6, 14 — 7, 1; 1 Kor 9, 24 — 10, 22; 6, 12—20; 11, 2—34; 15; 16, 13—24), der noch keine genügende Kenntnis der korinthischen Häresie verrät. Bald darauf richtet die Gemeinde ein Schreiben an Paulus, in dem sie eine Reihe von Fragen über strittige Punkte stellt; von den „Leuten der Chloe“ (2 Kor 1, 11), welche dieses Schreiben überbringen, erhält Paulus genauere Auskunft über die Parteien und Vorfälle. Er antwortet mit Brief B (1 Kor 1, 1 — 6, 11; 7, 1 — 9, 23; 10, 23 — 11, 1; 12, 1 — 14, 40; 16, 1—12). Inzwischen war Timotheus nach Korinth gesandt worden, er kehrt zurück und berichtet eingehend über die Lage. Das veranlaßt den Apostel zu seinem kurzen und erfolglosen Zwischenbesuch (2 Kor 2, 1; 12, 14; 13, 1). Wieder in Ephesus schickt Paulus den Titus nach Korinth, um das Kollektenwerk zu besorgen, und gibt ihm Brief C mit (2 Kor 2, 14 — 6, 13; 7, 2—4). Kurze Zeit danach muß in der Gemeinde etwas vorgefallen sein, was den Apostel aufs höchste erbitterte. Wahrscheinlich hat man seine apostolische Autorität in verletzender Form angegriffen, Paulus sieht sich deshalb gezwungen, den versprochenen Besuch abzusagen. Statt dessen schreibt er den „Tränenbrief“ D (2 Kor 10, 1 — 13, 13). Der Erfolg dieses Schreibens ist überraschend: Die Korinther stellen sich wieder entschiedener auf die Seite des Apostels und bestrafen einen besonders krassen Fall von Ungehorsam. Davon erfährt Paulus durch Titus, der sofort wieder mit einem Empfehlungsschreiben für die Kollektenangelegenheit (Brief E: 2 Kor 9, 1—15) nach Korinth zurückgeht. Anschließend verfaßt Paulus den „Freudenbrief“ F (2 Kor 1, 1 — 2, 13; 7, 5 — 8, 24), in dem er seiner Genugtuung über die veränderte Lage Ausdruck gibt, um nachsichtige Behandlung des Übeltäters bittet und die Kollekte noch einmal empfiehlt.

Alle diese Ereignisse haben sich nach Sch. in einem Zeitraum von etwa acht Monaten abgespielt. Er hält es deshalb für wenig wahrscheinlich, daß zur gleichen Zeit mehrere, verschiedene Häresien in Korinth Eingang gefunden haben. Der Kampf des Apostels richte sich vielmehr gegen *einen* Gegner, und dieser sei eine christliche Gnosis jüdischer Herkunft. Dem Nachweis dieser These ist der Hauptteil des Buches gewidmet. Nach einem kurzen Überblick zur Geschichte der Forschung (Fr. C. Baur: Judaisten; Lütgert: hyperpaulinische Schwarmgeister; Schlatter: libertinistische Pneumatiker palästinensisch-pharisäischer Provenienz) entwirft Sch., ausgehend von 1 Kor 12, 1—3; 2 Kor 11, 4 und 1 Kor 1, 17, ein Bild der gnostischen Christologie: Jesus Christus wird schroff dualistisch gesehen, man beruft sich mit Nachdruck auf Christus, setzt aber den Menschen Jesus beiseite und verflucht ihn sogar in der Ekstase. Dadurch wird die Heilsbedeutung des Kreuzes entleert, an seine Stelle tritt eine Weisheitslehre, eine „Gnosis“, die als „anderes Evangelium“ verkündet wird. Hierauf folgt eine ausführliche Darstellung der korinthischen Anthropologie, die von einem längeren Exkurs über den „erlösten Erlöser“ (82 bis 134) unterbrochen ist. Weil die Gnostiker den Leib verachten, leugnen sie die Auferstehung und nehmen Ärgernis an der Schwachheit des Fleisches, deren sich Paulus rühmt. Dafür rühmen sie sich ihres Pneuma-Selbst, das sie als ein Teil des kosmi-